



ROMAN

Manfred Böckl

MÜHLHIASL

DER SEHER VOM RABENSTEIN

SüdOst Verlag

Manfred Böckl

Mühlhiasl

Der Seher vom Rabenstein

Roman

Manfred Böckl

MÜHLHIASL

DER SEHER VOM RABENSTEIN

ROMAN

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-95587-777-4



Für uns, die Battenberg Gietl Verlag GmbH mit all ihren Imprint-Verlagen, ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Teil unserer Unternehmensphilosophie. Daher achten wir bei allen unseren Produkten auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für die verantwortungsvolle und ökologische Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Unsere Partnerdruckerei kann zudem für den gesamten Herstellungsprozess nachfolgende Zertifikate vorweisen:

- Zertifizierung für FOGRA PSO
- Zertifizierungssystem FSC®
- Leitlinien zur klimaneutralen Produktion (Carbon Footprint)
- Zertifizierung EcoVadis (die Methodik besteht aus 21 Kriterien in den Bereichen Umwelt, Einhaltung menschlicher Rechte und Ethik)
- Zertifikat zum Energieverbrauch aus 100% erneuerbaren Quellen
- Teilnahme am Projekt „Grünes Unternehmen“ zum Schutz von Naturressourcen und der menschlichen Gesundheit

10. Auflage 2021

ISBN 978-3-95587-777-4

Alle Rechte vorbehalten!

© 2021 SüdOst Verlag in der

Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstauf

www.battenberg-gietl.de

„Dann schaut den Wald an.
Er wird Löcher haben wie
des Bettelmanns Rock.“

„. . . wird man Sommer und
Winter nicht mehr auseinander
kennen, und die Sonne wird
nicht mehr scheinen.“

*(Prophezeiungen des Mühlhiasl
nach mündlichen Überlieferungen
aus der Gegend von Englmar)*

Inhaltsverzeichnis

Prolog	9
Der Sohn	20
Gespaltene Welt	32
Das Waldweib	46
Der Rabenstein	57
Steinschrei	71
Die Rotjankerl	83
Barbara	95
Neunerlei Holz	107
Bruderzwist	127
Mühlenzeit	144
Zerkrachendes Leben	163
Kanzelsturm	185
Heimatlos	193
Weltabräumen	210
Verkrüppelt	234
Absterben und Weiterleben	245
Anmerkungen	251
Nachwort	257
Die Prophezeiungen	261

Prolog

Als der Blutende sie nächtens heimsuchte, war Anna Maria Iglberger gerade acht Jahre alt.

Der Krieg war ausgebrochen, weil nach dem Tod Kaiser Karls VI. im Jahr 1740 gleichermaßen Maria Theresia von Österreich und Kurfürst Karl Albrecht von Bayern ihren jeweiligen Anspruch auf die Herrschaft über die habsburgischen Länder angemeldet hatten. Die Auseinandersetzung sollte sich über acht Jahre hinziehen und später als Österreichischer Erbfolgekrieg in die europäische Geschichte eingehen. Als der Blutende zu Anna Maria Iglberger kam, stand der Streit erst in seinem zweiten Jahr; man schrieb damals den Spätherbst 1741.

In Böhmen prallten in diesen Wochen die österreichischen und die mit den Franzosen verbündeten bayerischen Truppen aufeinander. Musketenschüsse knatterten und Rauch zog durch die Wälder. Dörfer brannten ab, Weiber wurden geschändet, Bauern gespießt und Soldaten verstümmelt. Militärrösser gallopierten mit aufgeschlitzten Bäuchen durch den Pulverdampf, verfangen sich mit ihren trommelnden Hufen in den eigenen Eingeweiden und brachen schrill klagend zusammen.

Mitten im Gemetzel befand sich Joseph Iglberger, der älteste Bruder der achtjährigen Anna Maria. Aus dem kleinen Flecken Grub im Vorwald bei Bogen war er im Sommer dieses Jahres 1741 zusammen mit noch einem anderen weggelaufen. Die beiden Burschen waren zum bayerischen Heer gestoßen, hatten Handgeld genommen und hatten die paar Gulden schreimäulig versoffen. Jetzt, im Spätherbst des gleichen Jahres, torkelte Joseph Iglberger mit unbeschreiblichem Grauen in den runden Bauernaugen durch die Schlacht. Der Kamerad aus Grub war längst anderswohin versprengt worden.

Ehe der Säbelhieb des Kroaten ihm quer über den Rücken schnalzte, ehe die Klinge sich in seine Rippen verbiß und sie spaltete, begriff der neunzehnjährige Joseph Iglberger noch, wie das Antlitz des Krieges in seiner allerletzten Konsequenz aussah. Dann brach er blutend auf die nach Angstschweiß, Fäkalien und Tod stinkende Erde nieder – und hatte gleichzeitig das Gefühl, körperlos zu schweben, zu rasen, zu gleiten.

Anni, dachte er noch.

Er hatte die kleine Schwester so sehr geliebt. Erst wenige Tage zuvor, während des Kampfes um ein anderes namenloses böhmisches Dorf, hatte er mitansehen müssen, wie ein Mädchen, ein Kind in Anna Marias Alter, von einem durchgehenden Gaul niedergetrampelt worden und mit zerschmettertem Körperchen liegengeblieben war.

Jetzt wurden ihm das fassungslose Gesicht des böhmischen Mädchens und dasjenige seiner kleinen Schwester noch eins, ehe er, ein paar gequälte Herzschräge später, überhaupt nicht mehr denken, nichts mehr sehen, nichts mehr empfinden konnte.

Tot lag Joseph Iglberger auf dem nächtlichen Schlachtfeld in Böhmen.

Und im selben Augenblick – doch das wußte sie nicht – schreckte Anna Maria Iglberger in ihrem Bett im Bauernhaus zu Grub im Vorwald aus dem Schlaf hoch und starrte mit entsetzten Augen auf den Blutenden, der wie aus dem Nichts gekommen vor ihr stand.

Wächsern und starr war das Gesicht des Bruders; nur die Lippen bewegten sich lautlos, flatterten, zuckten wie im Krampf. Zwischen schmerzhaft gebleckten Zähnen heraus sprudelte und sprühte in hektischen Stößen das Blut. Auch über Josephs Rücken schwemmte es, den unregelmäßigen Schlägen des sterbenden Herzens gehorchend. Das achtjährige Mädchen sah es genau, obwohl der Bruder ihm nicht den Rücken, sondern die Brust zuwandte.

Die der Achtjährigen vertraute Welt war mit einem Schlag zerbrochen. Die bisher gültigen Dimensionen hatten sich urplötzlich verschoben. Der Blutende war in die Kammer gekommen aus dem Nichts – und verflüchtigte sich nun wieder ins Nichts.

Anna Maria Iglberger begann in Panik zu schreien. Die drei Geschwister, die zusammen mit dem Mädchen in der Dachstube schliefen, erwachten, blickten verstört und ratlos drein. Keines von ihnen hatte die Erscheinung wahrgenommen, allein Anna Maria. Jetzt schrie sie und schrie, bis die Mutter kam, sie in die Arme nahm, sie zu beruhigen versuchte.

Anna Maria beruhigte sich lange nicht. Sie brauchte Stunden, um überhaupt über das sprechen zu können, was sie in der

Kammer gesehen hatte. Erst als das Tageslicht durch die kleinen Fenster drängte, erzählte sie den Eltern stockend von der blutenden Erscheinung. „Der Joseph ist tot!“ heulte sie. Und beschrieb nun wieder und wieder, wie das Blut aus seinem Mund und seinem aufklaffenden Rücken gekommen war. Und wollte und konnte das schreckliche Bild nicht vergessen.

In seiner Verzweiflung lief der alte Iglberger zuletzt zum Pfarrer von Grub. Der kam, sah das Mädchen, bekreuzigte sich und begann exorzistische Litaneien zu murmeln. Der angeblich teuflausreiberische Hokuspokus bewirkte gar nichts. Ratlos zog sich der Pfarrer zurück. Anna Maria flennte und litt weiter.

Später am Tag tauchte auf dem Bauernhof der Müller von Apoig auf. Er war von Hunderdorf heraufgekommen, um beim Iglberger ein paar Säcke Roggen einzuhandeln. Die Bäuerin erinnerte sich daran, daß man den Müllern schon von alters her besondere Fähigkeiten im Umgang mit dem Übernatürlichen nachsagte. Vielleicht konnte der alte Lang helfen.

Der Apoiger Müller hörte sich an, was die Bäuerin ihm zu berichten hatte; er horchte geduldig auch auf das Gestammel des achtjährigen Mädchens. „Man hat's immer wieder gehört, daß die Toten, wenn sie fern von der Heimat gestorben sind, den Lebenden ein Zeichen geben“, murmelte der Lang zuletzt. „Und der Sepp ist in die Fremde gelaufen, als Soldat . . .“

Wieder heulte das Mädchen auf.

„Du meinst, daß er wirklich gefallen ist?!“ jammerte die Iglbergerin. Ihr Gatte starrte stumm durchs Küchenfenster nach draußen, wo die anderen Kinder auf dem diesigen Hofplatz spielten. „JessaMariaundJosef“, wimmerte die Frau haltlos. „Alle Heiligen, helfts mir!“

Der Müller räusperte sich rauh und erwiderte: „Jetzt müssen wir erst einmal an das Dirndl denken! Die Annamirl muß für ein paar Tage weg von Grub. Das wird ihr helfen. Ich nehme sie mit hinunter nach Apoig. Meine Alte kann sich um sie kümmern. Ist ja eh weitschichtig mit dir verwandt, Iglbergerin, gell. In der Mühl' kann die Annamirl wieder zu sich selber kommen. Das Mühlenrauschen ist gut für eine wie sie. Das Mühlenrauschen macht ihr die Seel' wieder ruhig.“

Er ging zu dem Mädchen, zog es an sich. Das Schluchzen der Achtjährigen ebte ab. Die Mutter tat durch ein Nicken ihre

halbherzige Zustimmung kund. Der alte Iglberger sagte: „Die Roggensäck' lad' ich dir vorher noch auf. Den Preis kannst du mir später machen.“

Der Müller von Apoig grunzte und führte das Mädchen aus der Küchenstube. Unter der Tür drehte er sich noch einmal um und raunte der Iglbergerin zu: „Kann bloß ein Traum gewesen sein, kann auch mehr gewesen sein. Merk' dir die Stund' und den Tag gut . . .“

„Tot ist er! Jetzt glaub' ich's ganz fest!“ ächzte die Iglbergerin. Sie griff nach dem Rockärmel des Lang, krallte sich dort fest.

Der Müller von Apoig schüttelt unwillig die Hand ab, zuckte die Achseln und erwiderte: „Glauben! Was heißt schon glauben? Menschenglauben, Priesterglauben, Aberglauben – alles neblig. Wart's ab, Iglbergerin, mehr kann ich dir auch nicht sagen. – Die Annamirl kannst in einer Wochn oder so wieder holen . . .“

Damit ging er mit dem Mädchen nach draußen. Der Bauer folgte ihm und wuchtete ihm die Roggensäcke auf den einspännigen Wagen. Dann tauschten die beiden Männer nur noch einen langen, wortlosen Blick. Der Müller von Apoig schwang sich auf das Sitzbrett, half dem Mädchen hoch, knüpfte die Zügel los und schnalzte mit der Zunge. Der Schimmel zog an, der Wagen holperte los und verschwand nach kurzer Wegstrecke im ziehenden Nebel. Der Bauer blickte ihm lange nach und fühlte sich inwendig seltsam leer. Ununterbrochen dachte er an den Joseph, an den Narren, der zu den Soldaten gelaufen war.

Während der Fahrt von Grub nach Hunderdorf hinunter wurde das Mädchen still. Das Schaukeln, Holpern und Poltern des Wagens, dazu der nickende Pferdekopf schläfernten es ein. Der Müller zog Anna Maria nahe zu sich heran, legte ihr ein Stück Sackleinen um die schmalen Schultern und hielt sie fest. Als Hunderdorf in Sicht kam, waren die Augen des Mädchens zugefallen. Kurz vor dem Dorf lenkte der Müller den Schimmel auf einen Feldweg. Die Apoiger Mühle lag etwas außerhalb des Ortes. Vor dem flachen, langgestreckten Haus kam der Wagen zum Stehen. Das Wasser strudelte und gurgelte unter dem Wehr, das Mühlrad selbst stand heute still. Der alte Lang hob das Mädchen vom Sitzbrett und trug es unter dem vorgebauten Mittelgiebel hinein ins Haus. Anna Maria erwachte nicht. Der Müller erklärte seiner Gattin kurz den Sachverhalt, dann trug die

Frau das schlafende Mädchen in eine der leerstehenden Knechtskammern neben dem Mahlgang.

In Anna Marias Schlaf hinein begann wenig später das Mahlwerk zu pochen. Der alte Lang hatte mit der Verarbeitung des Roggens begonnen, den er mitgebracht hatte. Das Mädchen begann sich unruhig herumzuwälzen, wachte aber nicht auf. Dann lullte das Mühlenpochen die Achtjährige tiefer und tiefer ein. Ein Traum bildete sich aus; ein Traum, in dem Anna Maria erneut den Blutigen sah.

Doch diesmal stand der Bruder nicht vor ihr, sondern lag verkrümmt auf dem schlammigen Waldboden. Um ihn herum stampften Rösser, lagerten Uniformierte, wurden Kanonen gerollt. Lagerfeuer flackerten, und im Schein eines dieser Feuer sah das Mädchen, wie sich ein paar Soldaten der Leiche näherten, sie aufrichteten, die Taschen des Toten durchsuchten und leerten und den Bruder dann zu einer Grube schleiften, in der bereits viele andere Leichen lagen.

Das Mühlenpochen hielt an. Der Traum des Mädchens, der seltsamerweise farbig ablief – so wie Menschen normalerweise gar nicht träumen können, ging weiter. Anna Maria sah, wie Leiche um Leiche in die Grube glitt, wie das Loch zuletzt, im Morgengrauen schon, zugeschüttet wurde. Ein übermüdeter Feldprediger begann seine Gebete zu leiern. Neben dem Hügel des Massengrabes standen nur wenige Soldaten. Als der Prediger geendet hatte, ging einer von ihnen weg und suchte den Waibel¹⁾ auf. Die beiden Männer verhandelten eine Weile miteinander, dann gab der, der am Grab gestanden hatte, dem anderen eine Münze. Als er den Brief zu diktieren begann, erkannte Anna Maria den einfachen Soldaten. Es war der Bursche, der zusammen mit ihrem Bruder aus Grub weggelaufen war.

Anna Maria bekam mit, daß der Brief an die Eltern des Gefallenen gehen sollte. Dann verschwammen die Bilder und Geräusche, nur das Mühlenpochen blieb, und das Mädchen schlief nun traumlos weiter.

Als Anna Maria Iglberger spät am nächsten Morgen erwachte, stand die Müllerin an ihrem Bett. Neben ihr erkannte das Mäd-

¹⁾ Anmerkungen siehe Anhang

chen den ältesten Sohn der Müllersleute, der ein paar Jahre vor ihr geboren worden war. „Grüß dich“, sagte der zwölfjährige Matthias jetzt und lachte Anna Maria an. „Hast' endlich ausgeschlafen?“ Er reichte ihr ein Stück Brot, und das Mädchen spürte dankbar, daß es in die wirkliche Welt zurückgekehrt war. Der Blutende an ihrem Bett in Grub, auch der Traum der vergangenen Nacht waren für sie plötzlich nur noch ganz ferne, verschwommene Schatten. Nur eines hatte Anna Maria noch greifbar in Erinnerung. „Die Eltern kriegen einen Brief“, murmelte sie, vergaß sofort wieder, was sie gesagt hatte, sprang aus dem Bett und folgte Matthias nach draußen.

Die Müllerin wußte inzwischen genau Bescheid über das, was sich in Grub zugetragen hatte. Ihr Gatte und sie hatten in der Nacht noch lange darüber gesprochen. Deswegen merkte sie sich jetzt gut, was das Mädchen soeben gesagt hatte.

Die nächsten Tage und Wochen verstrichen ereignislos. Vom Krieg in Böhmen gelangten kaum Nachrichten in den Vorwald bei Bogen. Anna Maria schlief eine Woche lang in der Knechtskammer und ließ sich vom Mühlenpochen lullen. Tagsüber spielte sie mit dem zwölfjährigen Matthias; als die Woche vorüber war, waren die beiden Kinder gute Freunde geworden. Dann tauchte eines Tages die Iglbergerin auf, um ihre Tochter nach Hause zu holen. Das Ende des Jahres 1741 war jetzt schon nahe. Im Vorwald und auch draußen im Donaugäu lag der erste Schnee.

Der Abschied von Matthias fiel Anna Maria schwer. Immer wieder dachte sie an den Brotkanten, den er ihr an jenem Morgen zugesteckt hatte. Der Kanten war für sie mehr als Nahrung gewesen; er hatte Anna Marias Leben damals auf einfache und urwüchsige Weise wieder Halt gegeben, auch wenn sie sich dies selbstverständlich nicht bewußt zu machen vermochte. Doch gerade durch dieses Stück Brot war ein tiefes Vertrauen zwischen den beiden Kindern entstanden.

Anna Maria und Matthias versprachen sich, daß sie sich von nun an so oft wie möglich gegenseitig besuchen wollten. Dann stapfte das Mädchen neben seiner Mutter durch den Schnee bergan, nach Grub. Manchmal war das Kloster Windberg zu sehen, das ein Stück weiter im Osten protzig und breit auf einem flachen Hügel lag. Dünne Rauchfäden stiegen aus den zahlrei-

chen Kaminen auf und fächerten unter dem diesigen Himmel davon. Weit drüben in Böhmen rauchten noch immer die Dörfer, tobte noch immer der Krieg, doch daran dachte das Mädchen schon lange nicht mehr, und seine Mutter wollte nicht daran denken.

So kehrte Anna Maria heim. Dann rundete sich das Jahr und glitt beinahe unmerklich in den Januar hinüber, und in der Mitte dieses Monats langte endlich der Brief in Grub an; jener verschmutzte und an einer Ecke mit Blut besudelte Brief aus dem Heerlager in Böhmen.

Die Iglbergers, die beide nicht lesen konnten, drehten und wendeten den Umschlag lange ungeschlüssig. Die Kinder starrten mit großen Augen auf das gesiegelte Pergament. Am Abend dann nahmen die Eltern all ihren Mut zusammen und trugen den Brief zum Dorfpfarrer.

Der erbrach das Siegel und begann, zunächst still für sich, zu lesen. Danach blieb er lange stumm. Erst als der alte Iglberger ihn zu drängen begann, sagte er: „Gottes Wege sind für euch Bauern unbegreiflich! Aber es steht geschrieben, daß ihr nicht gegen den Stachel löcken sollt! Auch ist es gewiß gottgefällig und ehrenhaft, für den Fürsten, den Gott als Obrigkeit über euch gesetzt hat, zu sterben . . .“

„Der Sepp!“ heulte die Iglbergerin unvermittelt los. „Die Anamirl hat recht gehabt!“

Der Bauer starrte, als hätte ihn der Schlag getroffen.

„Red' schon! Red' doch endlich, Hochwürden Herr Pfarrer!“ schrie die Frau den Schwarzgewandeten an.

„Ich will nicht gleich sagen, daß eure Tochter vom Teufel besessen ist“, murmelte der Pfarrer, „aber sie hat's in der Tat schon lange vorher gewußt! – Der Joseph Iglberger hat sein Leben für den Kurfürsten gegeben. In einer großen Schlacht ist er gefallen, im Böhmischem drüben. Ein Kamerad von ihm hat den Brief einem Vorgesetzten diktiert. – Und ihr müßt jetzt den Willen des Herrgotts annehmen! Das ist eure Pflicht! Außerdem liegt der Todesfall ja schon ein paar Wochen zurück . . .“

„Wann? Wann ist der Sepp umgekommen?“ wimmerte die Bäuerin.

„Als ob das noch was ausmachen würd'“, murmelte verstört ihr Gatte.

Der Mühlhiasl von Apoig, auch als Stoaberger oder Stormberger bekannt, sagte bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert den Ausbruch der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts auf den Tag genau voraus und warnte vehement vor einem dritten und letzten weltweiten Krieg. Ferner prophezeite er das Aufkommen von Autos, Flugzeugen, Eisenbahnen und Dampfschiffen sowie den Untergang der Feudalherrschaft und der Kirche. Dass er kein Scharlatan, sondern ein echter Seher war – vielleicht der größte, den Deutschland je hervorbrachte – hat die Geschichte bewiesen.

Viele seiner auf den Tag genau vorhergesagten Prophezeiungen sind bereits eingetroffen. Der Roman stellt eine erregende parapsychologische und historische Abenteuerreise dar, die den Leser in Bereiche entführt, die normalen Menschen sonst nur schwer zugänglich sind.

Im Anhang des Buches sind die Originalprophezeiungen des Mühlhiasl enthalten.

Heimat
battenberg
gietl verlag

SüdOst Verlag

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH

9 783955 877774 16,90 € [D]